

Daß das indische Volk in der Soziallehre des Evangeliums einen Weg zu Christus finde. Missionsgebetsmeinung für August 1966

Indien hat zur Zeit fast eine halbe Milliarde Einwohner, deren Zahl jährlich um etwa 2,1% anwächst. Das Christentum ist seit den frühesten Zeiten im Lande. Es hat im Süden Fuß gefaßt, und im Verlaufe einer wechselvollen indischen Geschichte

konnte es sich dort behaupten. Die moderne Mission vermochte sogar vor allem in der Mitte und im Süden des Kontinents Tausende von Gemeinden zu errichten und große Teile Indiens mit einem Netz von Schulen zu überziehen. Die christlichen höheren Schulen wurden von Angehörigen der höchsten Bildungsschichten besucht. Es gab dort weit mehr nichtchristliche als christliche Schüler. Man hat in Indien die verschiedensten Wege der Glaubensverkündigung versucht. Die Protestanten verbreiteten die Bibel und führten Bibelstunden als Pflichtfach in die Schulen ein.

Allgemeine Lage

Die Mission hat den Angehörigen der unteren Kasten und den Ureinwohnern soziale Hilfen gebracht und dadurch Tausende neuer Christen gewonnen. Aber heute nimmt der Staat die soziale Fürsorge der unterdrückten Klassen mehr und mehr in die Hand. Dadurch wird automatisch die Einflußsphäre der christlichen Mission eingeschränkt. Gleiches gilt von der medizinischen, überhaupt von der Fürsorge der Mission für das Gesundheitswesen. Die gebildeten Klassen aber konnten weder durch höhere Schulen noch durch Bibellektüre gewonnen werden, wenn auch die christlichen Schulen ihren Besuchern eine neue, den modernen Erfordernissen geöffnete Lebenssicht vermittelten und so einen wertvollen Beitrag zur Formung des neuen Indien leisteten.

In neuester Zeit wenden sich die besten Köpfe der indischen Christenheit wieder der Frage der Einsenkung der in abendländischen Formen nach Indien gekommenen (und in diesen Formen konservierten) westlichen Missionskirche in den indischen Kulturboden zu. Sie greifen das Anliegen des Jesuiten Robert de Nobili auf, der im 17. Jahrhundert einen ersten Versuch machte, eine Brücke zwischen Christentum und indischer Philosophie und Religion zu schlagen. In diesem Zusammenhang wird auch das Anliegen einer indischen Liturgie berührt. Pater Paramanda Divarker SJ schrieb über dieses Thema in einem Sammelband über Indien und die Eucharistie, der anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses in Bombay erschien: „Man sollte sich ganz klar darüber sein, was es eigentlich heißt, welche Folgen es mit sich bringt, daß das Herz unseres christlichen Lebens von unserer eigenen Kultur getrennt war. Die Folge war und ist, daß wir im täglichen Leben dieser Kultur entfremdet wurden. Und das brachte es wieder mit sich — da Kultur das normale Mittel zu Selbstaussdruck und zu Selbstentfaltung ist —, daß wir nicht voll und ganz Mensch, geschweige denn ganze Christen gewesen sind. Was läßt sich in einer solchen Situation an schöpferischer Kraft erwarten?“

Es gibt noch andere Wege der Glaubensverkündigung, die man heute in begrenztem Umfang zu begehen sucht: indem man christliche Wahrheiten in den Formen indischer Musik und indischer religiöser Tänze (das Anliegen von P. Georg Proksch SVD!) dem Volke nahebringt; indem man Informationszentren mit Bibliotheken, Leseräumen und Aussprachemöglichkeiten einrichtet und das „Apostolat des Briefes“ (Korrespondenzkurse) organisiert. Alle

diese Wege haben bisher aber noch keinen großen Erfolg gehabt.

Es ist nun aus der Sicht der sozialen Notwendigkeiten und Erwartungen des neuen Indien heraus die Frage gestellt worden, ob die Soziallehre des Evangeliums nicht für Indien ein Weg zu Christus werden könnte. Gewiß „enthält das Evangelium keine eigentliche Soziallehre zur strukturellen Gestaltung des natürlichen menschlichen Zusammenlebens. Die sozialen Gebilde des Evangeliums gehören einer anderen Ordnung an. Die Jüngerschaft, das Volk Gottes, die Herrschaft und das Reich Gottes sind die ‚neue Gesellschaft‘, in die der ‚neue Mensch‘ (Eph. 2, 15) des Evangeliums eingeordnet ist“ (Ludwig Wiedenmann SJ, Missionsbrief für Ordensleute, Mai 1966). Aber der Christ des Evangeliums bleibt, in der übernatürlichen Ordnung stehend, auch eng der natürlichen Lebensordnung verbunden, und vom Evangelium gehen auch Wegweisungen und Impulse für die rechte Gestaltung des allgemein menschlichen Zusammenlebens aus. In dieser Sicht haben vor allem die letzten Sozialenzykliken der Päpste Richtlinien aufgestellt, die für das soziale Leben auch in der nichtchristlichen Welt von höchster Bedeutung sind. Die Führer des neuen Indien haben die Enzykliken *Mater et magistra* und *Pacem in terris* mit größtem Interesse studiert und viele ihrer Wegweisungen als äußerst bedeutsam anerkannt. Ähnliches gilt für die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. In einem Artikel im „Osservatore della Domenica“ vom 1. Febr. 1966 zitiert Kardinal Gracias die Stellungnahme des Schriftleiters einer der meistgelesenen indischen Tageszeitungen: „Ich kann mir keine überzeugendere Antwort auf die Frage, wie die Kirche und ihre Lehre für die Lösung der heutigen Probleme bedeutungsvoll sind, denken als das, was im Dokument enthalten ist. In allem, was es über ‚Sozialisierung‘, die sich ausbreitende Leugnung der Gottheit, die Industrialisierung und die Wirtschaftspolitik sowie über die menschliche Person als Gegenstand und hauptsächliches Ziel aller sozialen Einrichtungen sagt, ist es ein leicht zu verstehendes und von allen, ganz gleich welcher Religion sie angehören, mit Freude begrüßtes Dokument.“

Bedeutung der Soziallehre für Indien

Man kann fragen, ob Indien, das seine Sozialordnungen zusammenbrechen sieht, nicht an der christlichen Soziallehre Orientierung suchen und dabei gleichzeitig auf die religiösen Fundamente dieser Lehre aufmerksam werden könnte. Erwartungen in dieser Richtung sind nicht ganz und gar utopisch, wie wir gleich sehen werden. Jedenfalls sind die verantwortlichen Sozialplaner der Regierung zu der Einsicht erwacht, daß eine neue Sozialordnung auch neuer Wertvorstellungen bedarf, soll sie nicht jeder inneren motorischen Kraft entbehren. Mit bloß äußerer Organisation neuer Gesellschaftsformen ist es nicht getan, auch wenn diese Formen der Eigenart indischer Kultur entsprechen sollten. Unweigerlich kommt es hier zu einer Auseinandersetzung mit den traditionellen religiösen Haltungen des Hinduismus, die einer der Welt und den Bedürfnissen einer gesunden Sozialreform zugewandten Sozialpolitik im Wege stehen. Der Neuhinduismus versucht, zweifellos beeinflusst durch das christliche Weltbild, eine Lösung der Sozialprobleme auf dem Boden einer reformierten hinduistischen Weltanschauung zu finden. Ob dies gelingt, muß sich noch erweisen. Es besteht indes die Möglichkeit, daß die indische Führungsschicht vor den

hier zu erwartenden Schwierigkeiten auf eine rein humanitäre, diesseitige Lösung der sozialen Fragen auszuweichen sucht und hier in dem breiten Strom des Säkularismus, der ganz allmählich sich vor allem in den Industriezentren ausbreitet, Unterstützung findet. Ehe aber eine solche Sozialpolitik in den indischen Dörfern die notwendige Gefolgschaft findet, wird lange Zeit vergehen. Indien kann sich hier auch nicht an den sozialen Gestaltungen des einst christlichen Westens orientieren, da diese noch immer irgendwie von christlichen Grundsätzen getragen werden, die eine rein humanitäre Sozialpolitik in Indien nicht stützen würden. Der rein humanitäre Lösungsversuch wird das Christentum erneut in das Blickfeld der indischen Sozialreformer führen und der Kirche neue Aufgaben stellen.

Interesse der Regierung für christliche Sozialarbeit

Die Schwere der sozialen Krise und die Notwendigkeit, zu ihrer Lösung unmittelbar die Weichen zu stellen, nötigt auf jeden Fall die Regierung des gewaltigen Landes, sich mit den christlichen Sozialvorstellungen ernstlich auseinanderzusetzen. Die neuerdings sichtbare außerordentliche Initiative der katholischen Kirche auf dem Gebiete grundlegender Sozialhilfe in Indien (Entwicklungsprojekte usw.), an der vorläufig die Kirchen des Westens weitaus stärker beteiligt sind als die indische Kirche selbst, hat wachsendes Interesse der staatlichen Planungskommission erregt und sie, wie P. A. Fonseca SJ, Herausgeber der Zeitschrift „Social Action“ (Concilium 3, 1965), berichtet, dazu veranlaßt, eine Nachforschung über die Beweggründe anzustellen, die eine so erfolgreiche, auf völlig freiwilliger Basis vonstatten gehende Bemühung zu Wege bringen. Wie P. A. Parel SJ im „Osservatore Romano“ (8. 4. 66) zusätzlich berichtet, hat die Regierung die religiöse Psychologie der Ordensleute zu studieren begonnen, um die so erhaltenen Informationen bei der Unterweisung der Dorfbürgermeister zu benutzen, die Gemeinschaftsprojekte durchführen sollen. Schon im Vorjahr ging durch die Presse eine Nachricht, daß ein Bericht an die Planungskommission (ein Mammutgebilde mit mehreren tausend Funktionären) über die Tätigkeit der von Mutter Teresa gegründeten Schwestern der christlichen Liebe wegen der außerordentlichen Hingabe der Ordensfrauen im Dienst der Verlassenen die Mitglieder dieser Behörde tief beeindruckte. So ist den Lenkern der Politik etwas von jenem Geist bewußt geworden, der die christliche Sozialarbeit beseelt und sie wesentlich wirkungsvoller und erfolgreicher werden läßt als die offiziellen Regierungsprojekte mit ihrem großen Aufwand an Mitteln und Fachpersonal. Im Studium dieser Bemühungen aber stößt die Regierung wirklich und wahrhaftig auf den sozialen Geist des Evangeliums, letztlich auf das Liebesgebot Christi. Die Planungskommission ist nun daran, weitere hervorragende Bemühungen des katholischen Sozialdienstes zu studieren, und zwar in den verschiedensten Bundesstaaten. Auch die Tätigkeit des Church World Service, der eine Reihe protestantischer Organisationen der Entwicklungshilfe koordiniert, wird von der indischen Regierung sehr anerkannt. Die Hingabe, der Ideenreichtum, die Methoden des in der Sozialarbeit tätigen christlichen Personals werden den Zehntausenden von ausgebildeten Helfern der staatlichen Projekte für Gemeinschaftsentwicklung stets als Beispiel vor Augen geführt und werden sie auf die Dauer nicht unbeeindruckt lassen.

Weder Sozialzyklen noch die führende Mitarbeit ausländischer christlicher Organisationen an der Sozialarbeit in Indien können das Zeugnis sozialen Dienstes aus dem Geist des Evangeliums ersetzen, das die indische Christenheit trotz der vergleichsweise winzigen Anhängerschaft selbst zu geben hat. Die Katholiken, die Protestanten und die orthodoxen Christen müssen dabei zusammenstehen und aus einer — geschichtlich begreiflichen und durch das Kastensystem geförderten — Selbstisolierung heraustreten, um im Geiste des Dekrets über die Missionstätigkeit der Kirche (Abschnitt 12) „in der Aufrichtung einer gesunden Wirtschafts- und Sozialordnung mit allen anderen zusammenzuarbeiten“, die das gleiche Ziel erstreben. Hier sind die Regierungsorganisationen und auch jene nichtchristlicher Gemeinschaften in Indien nicht auszuschließen. Man kann nicht sagen, daß sich die Christengemeinden im allgemeinen schon des Anrufs, den die sozialen Umwälzungen in Indien für das Christentum bedeuten, bewußt sind. Deshalb ist es auch nicht leicht, christliche Sozialarbeiter zu finden und auszubilden. Die Christen müßten vor allem in ihren so zahlreichen Universitätscolleges und High Schools die Bedeutung des Sozialberufs zeigen, dafür werben und entsprechende Ausbildungsmöglichkeiten schaffen. Wenn man bedenkt, daß (nach der Statistik von 1964) in Indien allein 59 katholische Universitätscolleges und 899 High Schools vorhanden waren, so ist ersichtlich, was hier an sozialer Erziehung und Wegweisung gegeben werden kann. Einige katholische Colleges haben jetzt damit begonnen, direkt Sozialberufe zu formen. Der Extension Service des Indian Social Institute zu Bangalore (gegründet 1965) bildet zur Zeit Kader hauptberuflicher Laien heran, die sich darauf vorbereiten, von „Misereor“ finanzierte Projekte zu organisieren und im Entwicklungsstadium zu leiten. Die Besoldung hauptamtlicher Sozialarbeiter bereitet der indischen Kirche indes überall schwere Sorgen. Es müßte ein Fonds geschaffen werden, aus dem diese Auslagen dauernd gedeckt werden können. Der so wichtigen sozialen Forschungsarbeit dient auf katholischer Seite vor allem das schon genannte Indian Social Institute (gegründet 1951 von Jesuiten). Es sucht aber durch Kurse, Schriften und Bücher auch der sozialen Praxis zu dienen. Es gibt noch einige andere Initiativen. So bildet z. B. das Xavier Labour Relations Institute zu Jamshedpur Gewerkschaftsspezialisten heran. Aber alle diese Versuche sind zu schwach bzw. zu isoliert, reichen nicht aus, um die machtvollen Kräfte der Umwandlung im heutigen Indien entscheidend in ihrem Sinne zu beeinflussen. Es fehlt auch noch die Verlebendigung der christlichen Soziallehre im Leben der indischen katholischen Gemeinden, verbunden mit der Anpassung dieser Lehre an die indischen Gegebenheiten. Nur in dieser Form könnte sie ja auch von den Führern der indischen Millionen bei ihren Sozialplanungen assimiliert werden.

Weltzeugnis der Kirche

Die sozialen Probleme des modernen Indien zeigen sich heute in besonderer Zuspitzung in den neuen Industriegebieten der Staaten Bihar, Orissa, Westbengalen sowie in Bombay (mit Hinterland). Zu diesen Zentren sind aus dem übrigen Indien zahlreiche katholische Arbeiter zugewandert, die bisher in erstaunlichem Maße ihrem Glauben und der religiösen Praxis treu blieben, ohne aber die geistige Zurüstung zu erhalten, um für die christliche

Soziallehre wirksam Zeugnis geben zu können. Wenn die indische Hierarchie nicht bald in diese Gebiete Priester sendet, die über Kenntnisse in den Sozialwissenschaften verfügen, ein inneres Verhältnis zur Arbeiterfrage haben und helfen, eine christliche Arbeiterbewegung aufzubauen, besteht nicht nur die Gefahr, daß die christlichen Arbeiter ihrem Glauben entfremdet werden, sondern auch, „daß die im Entstehen begriffenen neuen sozialen Ordnungen vollständig außerhalb der Einflußsphäre der sozialen Grundsätze der Kirche geraten“. Fonseca, der diese Feststellung macht, beklagt auch, daß die in den neuen Industriezentren gegründete Christliche Arbeiterjugend nichts von der Dynamik zeigt, die diese Bewegung anderswo kennzeichnet, wahrscheinlich weil ihre Kapläne durch die laufende Seelsorgearbeit in den Pfarreien so überlastet sind, daß sie sich den Bedürfnissen der Jungarbeiter nicht genügend widmen können.

Die Christen müssen ihre Soziallehre aber auch mit den sozialen Reformversuchen des Hinduismus, vor allem jenen des Neu-Hinduismus, konfrontieren und ihre eigenen Sozialvorstellungen auf dem Hintergrund der indischen Heilslehren durchdenken. Nur so kann es zu fruchtbaren Gesprächen über gemeinsam zu beschreitende Wege kommen. Die Christen sollten sich auch nicht durch gehäufte Angriffe von Hindu-Extremisten gegen die christliche Sozialgesinnung und durch Verdächtigung ihrer Motive beirren lassen, wie sie leider jüngst bei der Gründungskonferenz der World Hindu Alliance ausgesprochen wurden. Es gibt auch Hindus, die wie Vinoba Bhave (der große Förderer der Landschenkungsaktion) zu einer tieferen Würdigung christlicher Sozialgesinnung gekommen sind.

Soll in Indien die christliche Soziallehre Anerkennung finden, so muß das Weltzeugnis der Kirche das indische Bemühen unterstützen. Dieses Weltzeugnis ist heute für Asien, das nicht mehr in der Isolation lebt, ein Missionsfaktor von allergrößter Bedeutung.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Die Krise im Christlichen Gewerkschaftsbund

Im Monat März dieses Jahres wußten erste Pressemeldungen davon zu berichten, daß sich die Vorstände zweier christlicher Gewerkschaften an der Saar in Verhandlungen mit dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) begeben hatten. Die in monatelangen Kontakten erarbeiteten Vereinbarungen wurden dann am 24. April im satzungsgemäß vorgesehenen Verfahren auf außerordentlichen Verbandstagen den Delegierten beider Verbände zur Entscheidung vorgelegt.

Die Nachrichten darüber bedeuteten nicht nur eine Überraschung für viele Mitglieder der christlichen Gewerkschaftsbewegung; auf diese Situation waren auch die Führungsgremien des Christlichen Gewerkschaftsbundes (CGB) offenbar nicht ausreichend vorbereitet. Es wurde deutlich, daß das immer besonders gespannte Verhältnis zwischen CGB und DGB nun in eine neue Phase eingetreten war. Denn die Geschichte der christlichen Gewerkschaften im Nachkriegsdeutschland ist eine Geschichte der Auseinandersetzung mit dem DGB, in der es hauptsächlich um ein doppeltes Problem geht: um die Idee der Einheitsgewerkschaft und um die Frage nach der

Notwendigkeit einer eigenständigen christlich-sozial geprägten Gewerkschaftsorganisation.

Die Entwicklung im Saargebiet

Die Delegierten der saarländischen Gewerkschaften des CGB haben auf die Vorschläge ihrer Vorstände, in die Fusion mit den DGB-Gewerkschaften einzuwilligen, unterschiedlich reagiert. Die Vertreter des Christlichen Berg- und Energiearbeiterverbandes (GCBE) stimmten mit 141 gegen 27 Stimmen, also mit 83,3% für den Übertritt zur IG Bergbau und Energie. Seitdem werden die getroffenen Vereinbarungen durchgeführt. Bis zum 31. Mai sind 19000 Mitglieder zum DGB gestoßen. Die rund 3000 restlichen Mitglieder werden sich noch zu entscheiden haben. Sicher ist, daß ein Teil keiner Gewerkschaft mehr beitreten wird. Wer beim CGB bleiben will, wird in Zukunft vom Christlichen Bergarbeiterverband (CBV) in Essen betreut. Diese Organisation wird ihre Gewerkschaftsarbeit nun auch auf das Saargebiet ausdehnen und eine neue Organisation schaffen; denn Vermögen und Gewerkschaftsräume des GCBE stehen dem CGB nicht mehr zur Verfügung.

Die Delegierten des ebenfalls eigenständigen Landesverbandes Saar des Christlichen Metallarbeiterverbandes (CMV) haben den Vereinbarungen ihres Vorstandes mit der IG Metall jedoch nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit gegeben: 55 (56%) der Delegierten stimmten für, 42 Delegierte gegen die Fusion. Der bisherige Vorstand hat sofort sein Amt niedergelegt. Damit ist die Situation jedoch keineswegs geklärt. Die Mehrheit der Delegierten hat sich immerhin gegen eine Weiterarbeit innerhalb der christlichen Gewerkschaftsbewegung ausgesprochen. Von den 8000 Mitgliedern, die im April für diesen Verband genannt wurden, sind inzwischen 30 bis 40% zum DGB gestoßen. Es ist nach wie vor offen, wie weit der jetzige Vorstand noch imstande ist, den Verband eigenständig weiterzuführen.

Bei den Verhandlungen ging es vor allem darum, den christlichen Gewerkschaften durch einen geschlossenen Übertritt einige Vorteile zu sichern, die naturgemäß nicht gewährt werden können, wenn einzelne in den DGB eintreten wollen. Es ging in der Hauptsache um folgende Regelungen:

1. Übernahme der Mitglieder mit allen Rechten und Pflichten, Anerkennung der Mitgliedszeiten; Übernahme der hauptamtlichen Funktionäre in eine entsprechende Position beim DGB;
2. Angemessene Berücksichtigung der christlichen Gruppe im Funktionärskorps bis zum Vorstand, im Bereich der Vertrauensleute, in den Organen der Betriebsverfassung und der Montanmitbestimmung (Betriebsrat, Aufsichtsrat, Arbeitsdirektor), in den Fachkommissionen der Gewerkschaften und in den Organen der sozialen Selbstverwaltung sowie bei der Sozial- und Arbeitsgerichtsbarkeit;
3. Gewährleistung der bisherigen Betriebsarbeit und Berücksichtigung des bisherigen Mandatsanteils bei den Betriebsräten usw. in der Zukunft.
4. Anerkennung von „Arbeitsgemeinschaften christlich-demokratischer Kollegen im DGB“ und Förderung der Bildungsarbeit sowie der internationalen Arbeit über diese Arbeitsgemeinschaften.

Die Ursachen der Vorgänge

Der Rückschlag der christlichen Gewerkschaftsbewegung hat — wie sich mittlerweile deutlich zeigt — recht unter-